

Abend-



Zeitung.

acht und zwanzigster Jahrgang.

147.

Sonnabend, am 7. December 1844.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

Choliamben.

(Schluß.)

8.

Die Falten.

Des Kleides Falten mag, o Liebste! ich gern leiden,
Die, magst Du ruhen oder leicht dahin schweben,
Die Körperformen sitzsam-zierlich einschließen:
Des Nieders Falten mag, o Liebste! ich gern leiden,
Die, wenn die Brust von Sehnsucht oder Mittheiden
Dir überwogt, gelind und bebend anschwellen;
Des Schleiers Falten mag, o Liebste! ich gern leiden,
Wenn Amor gleich, der Schalk, aus ihren Bindungen
Die Pfeil' entsandte, die mein Herz so tief trafen.
Doch giebt es andre noch, die mag ich nicht leiden,
Da höchstens für den Denker sie, den Mann, ziemen,
Und doch zu Zeiten auch bei Dir sich ansiedeln;
Die will ich jetzt mit diesem Liede fortscherzen;
Es sind: — o Liebste zürne nicht! — die Stirnfalten.

9.

Circe.

Raum daß die Männer, die Ulysses' Irrfahrten
Mitmachten, landeten an Circe's Eilande,
So schaffte sie der Zauberstab der Boshafte
Zu Thieren um. So kündet uns der Erzdichter
Homeros. — Trug- und fabelhaft erschien immer
Die alte Sage mir: allein der Unglaube
Verschwand, sobald mein Lebenskahn, dem Zeitstrudel
Entronnen, an der Wunderinsel anlegte,
Wo Du als Herrin waltest, jener Meernixe
An Macht und Schönheit ähnlich, aber huldreicher.
Bewirkte nicht Dein Zauber, daß, o Liebwerthe!
Aus mir, dem Prosaisten, ein Poet wurde? —

10.

Das Versmaß.

Die Liebste schlief. — Mit leisem Schritt herein-
tretend,
Begrüßte mich der Freund und fragte theilnehmend:

Was machst Du Freund? — Worauf ich, ihm die
Hand reichend

— Zugleich mit diesen Versen — sagte: Still, Lieber!
Und wecke nicht die Schläferin. — Er las lächelnd
Die Blättchen durch und sagte, sie zurückgebend:
Wie kommst Du zu dem wunderlichen Versmaße,
Von welchem, unter den modernen Dichtkünstlern,
Nur Friedrich Rückert, der berühmte Sprachkenner,
Welt-Literat und Dichter, einen scherzhaften
Gedanken einzukleiden, noch Gebrauch machte,
Und was, entwendet der Antiken-Rüstkammer,
Ihr, die Modernes liebt, weit eher mißfallen
Als wohlgefallen wird? — Ich sagte: Still, Lieber!
Und wecke nicht die Schläferin. — Sie liebt freilich
Die Mode, das Moderne zwar; sie liebt aber
Nicht minder das Aparate: und apart nenn' ich
Die Choliambe jeko, wo in Reimverse
Ein jeder Sprachgewandte sein Gefühl kleidet.
Ich sprach's; indessen da ich mich umsonst müßte,
Ihn auszuföhnen mit des Freundes Ansichten:
So ließ ich, mich zu rächen, ihn in Hinkjamben
Die Rede halten gegen meine Hinkjamben.

Da kommt vor mein Gedächtniß ein Gedicht Göthe's.
Einst will er, als er in Italiens reizvollen
Gesilden wandelt, die Geliebte heimsuchen,
Und trifft sie eingeschlafen. Seine Bluth zähmend,
Erweckt er nicht die Schöne, sondern legt leise
Ein Rosen- und ein Pomeranzenpaar nieder
Auf ihren Tisch und freut sich, wieder fortschleichend,
Wie freudig überrascht die Liebste sein werde,
Wenn wieder sie die Augenlider aufschlage
Und bei verschloss'nen Thüren sein Geschenk finde. —
Ob jenes Mädchen wohl so schön und anmuthig
Wie meine Liebste schlief? — ich weiß es nicht; aber
Das weiß ich, wenn die Rosen mir des Südlandes
Und seine Goldorangen zu Gebot ständen:
Ich legte sie auf meines Mädchens Tisch nieder.
Doch solche Gaben weigert mir der Nordhimmel!
Und nun — als eine Probe meines Dienstifers —
Leg' ich ein Lieberduzend auf den Plag, welchen
Die Rosen Göthe's freilich schöner ausfüllten,
Und schleiche dann, noch einen Blick zurückwerfend,
Hinaus mich leise, leise. — Schlummre sanft Liebste!
Ludwig Westrum.

11.

In der Ferne.

Die Liebste schlief beim Kerzenlicht, und mehr öfter
Als mir es lieb: so daß ich wohl mit ernsthaftem
Gefühl ihr schweigend beim Erwachen Vorwürfe
Zu machen mich erkühnte. Aber stets muß' ich
Die Fahne senken, wenn, die Augen aufschlagend,
Die Lippen öffnend, sie den Ernst hinwegscherzte. —
Und jetzt! — wie sehn' ich mich, das holde Kind
wieder

Zu schauen, und, das alte Pläschen einnehmend,
Wie wollt' ich ihr, gesenkten Blickes, abbitten:
Und müßt' ich dann, am Schluß die Augen aufschla-
gend,
Mich selbst verlachend auch: Die Liebste schläft! sagen.

12.

Schlummre sanft, Liebste!

Die Liebste schlief. — Die Kerzen brannten hellbunkel;
Da dacht' ich: Reife will ich mich davonschleichen,
Um sie nicht aufzuwecken, die so süß schlummert.
Doch als ich scheidend ihr die Augen zuwende,
Das vielgeliebte Bild dem Herzen einprägend,

Eine Nacht auf der Kunstausstellung.

Arabeske

von

Friedrich Rudolph Meyer.

(Fortsetzung.)

Unterdeß hatten vier ganz nackte Männer, die
ich auf den ersten Blick für die vier in Del ge-
malten Actstudien wiedererkannte, welche den aka-
demischen Preis erhalten hatten, die lange Gar-
derobentafel herbeigeschleppt, und setzten sie vor
Göth nieder. Da rief dieser: „Nun scheert Euch
wieder Eurer Wege, und sein manierlich da drü-
ben, hört Ihr! Bedenkt, daß Ihr trotz Eurer
Ehrenzeugnisse und Belobungs-scheine“ — sie hat-
ten sich dieselben wie ein Schurzfell vorgebun-
den — „dennoch eigentlich hierher noch nicht ge-
hört, das turnt und spectakelt gewöhnlich, daß
man sein eignes Wort nicht hören kann.“ —

Die Männer stellten sich zwar aus angeborener Subordination, als Götz sprach, in die gewöhnliche militärische Haltung, mit flach an die Schenkel gelegter Hand, doch sah man ihnen im Abgehen wohl an, daß diese Art und Weise, mit ihnen zu sprechen, sie etwas verschmüpft hatte. Sie steckten die Köpfe zusammen und zischelten sich allerhand verdächtiges Zeug zu. — Der Saal füllte sich jetzt immer mehr, und zwar waren es die bedeutendsten Notabilitäten der Ausstellung, die sich gerade hier zu versammeln schienen. Bald war es so voll um die Tafel, daß ein Drängen und Lärmen der Hin- und Hergehenden entstand, und ich nur wenige einzelne Worte aus dem verworrenen Getöse heraushören konnte. Immer dichter und dichter umwogte mich das Gedränge, und immer ängstlicher und bänger schlugen meine Pulse. Da sprang auf einmal der Küpermeister auf die Tafel und rief, auf mich deutend: „Habt wohl Acht, Ihr Herren und Damen, daß Ihr nicht gegen die Sitte der Gastfreundschaft verstößt. Jener Herr dort ist keiner der Unsrigen, sondern ein Mitglied des hochpreislichen akademischen Senats und Vorstand eines Kunstvereines, welcher uns heute die Ehre erzeugt, unsern nächtlichen Erholungsstunden beizuwohnen.“ — Alles stiebte bei diesen Worten in ehrerbietige Entfernung von meinem Lager zurück, und ich sah deutlich, wie Siegfried eiligst seinen schlecht gezeichneten Drachen beim Schwanz nahm, ihn unter mein Lager schob und mit dem Zipfel der herabhängenden Decke sorgfältig bedeckte. — Ich war jetzt über meine Lage auf einmal sehr beruhigt und erhob mich, indem ich, theils um des Küpers irrthümliche Meinung zu bestärken, theils mich bei der Gesellschaft in Gunst zu setzen, mit sehr verbindlichen Worten die Gesellschaft bat, sich meiner wegen durchaus nicht zu geniren, sondern die ihnen zur Erholung von so anstrengend plastisch-mimischen Darstellungen vergönnte Zeit ganz auf die sonst übliche Weise zu verbringen. Dennoch aber schien nach des Küpers Mittheilung einige Befangenheit in die Gesellschaft gekommen zu sein. Einige zwar machten von meiner an sie ergangenen Aufforderung Gebrauch, und setzten ihre Gespräche, unbekümmert um mich, fort, Andere aber verriethen, wie abichtlich in

meiner Nähe verweilend, in Stoff und Art ihrer Unterhaltung nicht undeutlich die Absicht, von mir beachtet sein zu wollen, oder bemühten sich gar, ihre Darstellungen vor mir in höchst gezielter und kokettirender Weise fortzusetzen, wie unter andern eine Genoveva, welche den ganzen Tag über ihr säugendes Kind der Hirschkuh untergehalten hatte, trotz der Müdigkeit, die sie in ihren Armen fühlen mochte, dasselbe Geschäft von Neuem anfing, wobei sie dem armen Thiere die Hinterbeine zu einer höchst unbequemen Stellung auseinanderzerzte, damit ich die wohlgenährte Gestalt ihres kleinen Schmerzensreichs auch vollkommen sehen möchte. Eine schöne Melusine war noch eben beschäftigt, Toilette zu machen, und schien mit dem an der Thür auf sie harrenden Gemahl an der Soiree theilnehmen, nach Art vornehmer Leute aber abichtlich etwas länger auf sich warten lassen zu wollen. Mir schräg gegenüber, in einer finstern Ecke, saß Ezzelino von Lessing, der, seitdem ich ihn nicht gesehen, außerordentlich klein geworden war, von zwei Mönchen genöthigt, doch nun endlich aufzustehen, worauf derselbe nichtsdestoweniger unbeweglich sitzen blieb und nicht eine Miene verzog. Die Mönche sahen sich gegenseitig an und gaben sich pantomimisch zu verstehen, daß er jedenfalls von einer fixen Idee behaftet sein müsse, was sich auch bald als vollkommen gegründet herausstellte, denn als sie noch einmal versuchten, ihn zum Aufstehen zu bewegen, rief er mit krampfhaft geballter Faust und einem seitwärts gerichteten wüthenden Blick, ohne das Haupt zu wenden: „Laßt mich gehen, Hallunken! ich muß Modell sitzen.“ — Viele der Hereingetretenen gingen paarweise promenirend an meinem Lager vorüber, und schienen von denen an der Tafel nicht besonders gern gesehen zu sein. Es waren meist alte Bekannte aus Düsseldorf, in außerordentlich reicher, mit allerhand Stickereien und Schmuck, Sträußen und Pfauensfedern überladener Kleidung, übrigens aber von betrübtem und etwas langweiligem Aussehen. Götz von Berlichingen, in seinem gelbledernen Koller und seinem rostigen Harnisch, betrachtete sie fortwährend mit spöttischem Lächeln. Ein junges Ritterfräulein, mit einem Falken auf der Hand, in einem reich mit Gold durchwirkten

Sammetkleid und einem Gesichtchen wie aus dem Wiener Modejournal von 1842, ging so eben, begleitet von einem Edelknaben, an mir vorüber. „Wohin,“ begann sie, indem sie seitwärts nach mir schielte, in klagendem Tone, „wohin sind die Tage unsres Glückes, wohin die Zeit, da wir, noch kaum geboren, schon in die Prunkgemächer reicher Berliner Banquiers oder Consuln versetzt, den Weihrauch der ganzen civilisirten Welt empfangen, die Göttinnen des Tages waren. Ach! und alle unsere Lieben, was ist aus ihnen geworden, wo sind sie, die schlanken, zierlichen Ritter de la Motte Fouqués, die schwärmenden deutschen Jungfrauen, deren Korallenlippen, Schneebusen und Bergißmeinnichtaugen die gemeine Bildung der Natur überstrahlten? Wehe, in den Chokoladenfabriken und Zuckerbäckereien harren sie, ein Spielwerk naschhafter Kinder, ein Opfer gemeiner Gefräßigkeit zu werden, der Armen gar nicht zu gedenken, die in Netzen von Canevas gefangen, als Ofenschirme verschmachten, als Lampenfüße, Cigarrendosen, Fußtaboutretchen u. s. w. ein schmachvolles Dasein hinbringen müssen. O du undankbares Zeitalter! was bleibt mir Unglückseligen übrig? Geh in ein Nonnenkloster, arme Daphelia!“ — In diesem sentimentalen Selbstgespräch unterbrach sie, mit zierlicher Kniebeugung sich vor ihr niederlassend, der Edelknabe, und sprach mit weicher Stimme, das große schmachtende Auge zu ihr emporgerichtet: „O Du letzte, Du zarteste Blume des von rohen Barbaren zertretenen Gartens der süßträumenden Romantik, siehe mich, Deinen zärtlichsten Freund, Deinen treuesten Begleiter in Glück und Trübsal, verschmachtend zu Deinen Füßen. O laß endlich, endlich unsere Herzen zusammenschlagen zu einer Flamme der mich Unglücklichen sonst verzehrenden Liebe.“ — Da ich nun nicht anders glaubte, als das Fräulein werde auf eine so zierliche Liebeserklärung nur eben gewartet haben, überselig ihre schamglühende Wange an seinem Busen bergen, so erstaunte ich nicht wenig, als das Fräulein in einem durchaus veränderten Ton und fast gemeiner Weise sich darauf vernehmen ließ. „Nun das fehlte noch!“ rief sie mit häßlichem Naserümpfen, „daß so ein abgeschmackter Elbersfelder Färberjunge sich bis zu mir erhöhe.

Meinst Du, ich wäre deshalb nach Düsseldorf gegangen, hätte deshalb in den Ateliers der Künstler mich maltraitiren lassen, um mich an einen solchen Selbstnabel wegzuzwerfen? Einem Fürsten will ich angehören oder will nicht leben.“ — „Auch ohne Liebe?“ seufzte der Edelknabe. — „Alberner Mensch!“ erwiderte sie, „seit wann hast Du je gehört, daß etwas anderes als die Liebe zum Gelde uns zu dem gemacht hat, was wir sind?“ — Von seinem Himmel herabgestürzt, stand betroffen der Edelknabe auf, stäubte den Schmutz von seinen Knien und klagte: „Ach! wärest Du noch wie ehemals, da Dich der verführerische Reiz der Künste noch nicht verlockt; wärest Du noch jene unschuldige, freundliche Marie auf der Bleiche im Buppertthal, o! hättest Du nie Modell gestanden!“ — Das Edelräulein ward über und über roth, warf dem Jüngling einen zornigen Blick zu und entschwand, von ihm gefolgt, meinen Blicken. — „Gut ist es doch,“ nahm jetzt eine barmherzige Schwester, welche sich dicht an mein Lager gesetzt hatte, das Wort, „gut ist es jedenfalls, daß es mit dieser Puzmachergesellschaft zu Ende gegangen. Was haben diese eiteln Dinger nicht für Unheil angerichtet, was haben wir nicht zu thun gehabt, die nicht nur an Leib und Sinnen schwache, gebrechliche, sondern auch durch Hoffarth, Eitelkeit, Puzsucht, Mänkemacherei und allerhand Laster verderbte Kunst nur einigermaßen wieder zurückzubringen auf den Weg der Tugend. Wie lange hat nicht selbst noch in dem heiligen Gewande unseres Ordens nur liebäugelnde Koketterie und unbusfertige Eitelkeit sich versteckt gehalten.“ — „Ja wohl, ja wohl,“ fiel Götz jetzt grob dazwischen ein, „etwas Besseres aber ist bei Euch auch nicht herausgekommen aus den jungen sentimentalen Weltkindern; sind alte Betschwestern geworden, das ist so der Welt Lauf.“ — „Grobian,“ schalt die Schwester, „schlimm genug, daß auch wir nicht im Stande gewesen, die Kranke ganz zu heilen, wehe aber, wenn ein Geist, wie der Cure, die kaum Halbgenesene erfassen, wehe, wenn der Geist der Buschklepper, der Wiedertäufer, der Bauernunruhen und schleissischen Weber ihr noch brennendes Gehirn erfassen sollte, es würde Entsetzliches geschehen, Entsetzlicheres, als je in das Hirn eines Eugen Sut

gekommen. O Du arme, arme Kranke!" — dabei nahm sie meine Hand, als wäre ich selber ihr Patient, und strich mit der ihren über die allerdings auch mir brennende Stirne. Der wilde Obg aber lachte dazu wie ein Ueberwitziger. — „Nicht also, geliebteste Schwester," sprach hierauf ein junger Geistlicher, welcher der Gesellschaft Jesu anzugehören schien, und den ich im Hintergrund einer bairischen Landschaft hatte stehen und den Untergang der Sonne abwarten sehen, „spricht nicht also laut das Gefürchtete, leider hie und da schon Begonnene, aus; man muß den Teufel nicht an die Wand malen, nur langsam und mit großer Klugheit kann dem Unglück begegnet werden, daß die Ideale der Kunst, zusammenschlagend mit den Sympathien der Zeit, zur verheerenden Flamme, zu einer neuen furchtbaren Waffe gegen uns werden. Der Fels Petri, die mystische Kirche, der ungenährte Rock Christi, das sind die Stützen, die Pfeiler, an welchen die Kunst mit allen nur erdenkbaren Mitteln festgehalten werden muß, soll nicht auch ihre Macht für uns verloren gehen. Alles käme darauf an, daß Einer sich fände, der ein wunderthätiges Bild zu malen verstünde, denn so oft solches auch versucht worden, so sicher überzeugt auch noch kürzlich ein Künstler, als er seine Madonna vollendet, mit stolzem Selbstgefühl zu mir sagte: „Ich habe das Meinige gethan, thun Sie das Ihre, Großinquisitor," so hat doch bis jetzt die wahre Kraft des Glaubens noch keinen Pinsel bis zu dieser Höhe geleitet. Noch ist nur wenig mehr als Langeweile damit erzielt worden. — Weit besser noch," fuhr er fort, „stand es mit uns, als jene traurigen Juden den Welt Schmerz, der schon damals in den Eingeweiden der Völker wühlte, in Harfentönen unter den Weiden Babylons verklingen, und auf den Trümmern Jerusalems ein Volk den Schutt verschwundenen Wohlstandes beweinen ließen. Damals hoffte ich, es sollte die Zerrissenheit des Gemüthes, das schmerzliche Gefühl der Leere trostsüchend zurückkehren in den Schoos der heiligen Kirche, und als nun darauf die Träger der mittelalterlichen Hierarchie, die Mönche, die Nonnen, die Heiligen und die gebenedeite Jungfrau wieder erschienen am Horizonte der Kunst, da glaubte ich den Sieg errungen,

den Kampf entschieden, als auf einmal der schreckliche Lessing die Asche des Fuß in den Becher warf, in welchem wir den Schlastrunk für die Künste gemischt; dreimal verwünscht sei dieser Fuß!" — Ein ganzes Heer von Engeln, Genien und anderem himmlischen Geflügel flogen scheu bei diesem Ausruf auf und kreisten wie Schwalben bei dem nahenden Gewitter dicht über unsern Köpfen, in der Ecke des Gemaches aber erhoben sich sieben Heilige, welche bisher unbemerkt sich damit beschäftigt hatten, ihre Heiligenscheine blank zu putzen, und sangen mit zitternder Stimme ein ora pro nobis.

Am Tische war es mittlerweile sehr lebendig geworden. Ich erhob mich, um dem lustigen Treiben der mir nun gar nicht mehr furchtbaren Wesen in der Nähe zuzusehen. Man schien mich kaum zu bemerken und bereits ganz vergessen zu haben. Ein junger Mann in einer Raphaelsmütze, langem Haar und halbgeöffneter Brust, sehr sentimental aussehend, schien das Stichblatt der Gesellschaft zu sein. — „Nun, Raphaelchen!" sagte der Küper, ihn derb auf die Schulter klopfend, „noch keine Eroberung gemacht, will noch keine anbeißen, Du sechzehntes Portrait Deines in sich selbst verliebten Meisters?" — Alles lachte. — „Schah, die reichen Künstlerheirathen sind, seitdem auch in dieser Sphäre die Künstler sich so rasend productiv gezeigt, wieder etwas aus der Mode gekommen; man fürchtet sich vor einer Generation von lauter Künstlern, schade, wenn Dein Stamm verdorren sollte." — Ein wieherndes Gelächter folgte dem Spott des Küpers. Der junge Mann aber veränderte auffallend das Gesicht, er fühlte sich plötzlich unwohl und verlangte zurück in seinen Rahmen. Als man ihn dahin gebracht, schüttelte ein alter Mann mit weißem Haar, der unter Cornelius Farbenreiber in München gewesen und sich jetzt zum Adepten à la Teniers aufgeschwungen, mißbilligend sein Haupt und sprach: „Das war Unrecht, Meister Küper, Ihr habt ihn zu sehr gekränkt. Der junge Mann bekommt das Nachdunkeln, ich kenne die Symptome dieser fürchterlichen Krankheit, diesmal eine bloße Folge des Mergers. Ihr habt hier einen neuen Beweis, wie ungerecht die Beschuldigung ist, daß nur wir

Chemiker an dieser Seuche Schuld haben. Der Aerger über Zurücksetzung, der Kummer, die Nahrungsforgen sind es, welche uns hauptsächlich das Nachdunkeln zuziehen, nicht aber die unschuldigen Pigmente und das Bißchen Del, was Ihr genießt. Man wird vergebens mit andern Nahrungsmitteln, als z. B. Wachs, Harz, Balsam, Boraxseifen und dergleichen dieser Bilder-Cholera zu begegnen suchen, wenn nicht vor allem erst diese Hauptursachen des Uebels beseitigt werden können.“ —

(Fortsetzung folgt.)

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Königsberg im October.

(Schluß.)

Man hat es unserer Militärverfassung stets nachgerühmt, daß sie auf einer volksthümlichen Basis beruhe; dieses Ereigniß aber hat bewiesen, daß mindestens der Offizierstand von dem Bürgerstande durch eine weite Kluft getrennt ist, welche durch solchere Opfer niemals ausgefüllt werden wird. Zu bemerken ist dabei, daß das hiesige Generalkommando zwar versucht hat, durch eine den Zeitungen inserirte Berichtigung (!!!) die öffentliche Meinung über das Duell umzustimmen, jedoch durch die nachfolgende Erklärung eines mit der Sachlage völlig Vertrauten so ernstlich und entschieden abgeführt wurde, daß es nicht wagte dagegen von Neuem aufzutreten.

Viel besprochen ist auch der Abgang unseres ehemaligen Theater-Directors Tieß. Eine von ihm ausgegangene Denunziation gegen einen hiesigen Kaufmann wegen angeblicher Majestätsbeleidigung, so wie sein Rühmen, daß er von dem Minister des Innern, Herrn von Arnim, eine Anstellung erwarte, hatte die Aufmerksamkeit auf seine frühere polizeiliche Thätigkeit, welche im Verlauf der Zeit fast in Vergessenheit gekommen war, wieder geweckt, und der Zufall wollte, daß er bei seiner flüchtigen Abreise ein Manuscript vergaß, welches darüber hinreichend Aufschluß giebt.

Dasselbe führt den Titel: schwarze und weiße Personen und enthält ein Verzeichniß mehr oder minder bekannter Personen, welche, jenachdem ihre Gesinnungen dem Absolutismus überhaupt, und namentlich dem der russischen Regierung günstig sind, oder nicht, unter die Rubrik weiß oder schwarz gebracht sind. Er ist dabei mit großer Genauigkeit zu Werke gegangen. Jede, ihm wichtig scheinende Aeußerung ist wörtlich, mit Benennung von Tag, Ort und Zeugen, wo sie verlautete, aufgezeichnet; bei einzelnen Personen, deren Absicht, nach Rußland zu gehen, er kannte, ist dies besonders vermerkt; bei Andern schildert er mit einer empörenden Offenherzigkeit die Mittel, welche er versucht hat, um sie zu kompromittirenden Aeußerungen zu verlocken; kurz es fehlt nichts, um uns die ganze Geschäftsthätigkeit eines solchen Agenten zu enthüllen. Das Buch scheint bald nach dem Ausgang der letzten polnischen Revolution angelegt worden zu sein, und man erzählt sich, daß Tieß damals speziell den Auftrag gehabt habe, auf Belewel zu fahnden, von welchem man vermuthete, daß er sich auf preussisches Gebiet retten werde. Unter den vorzüglichlich weißen Personen schildert er einen Steuerbeamten auf der preussisch-sächsischen Grenze, welcher einen Transport nach Polen bestimmter Militär-Effekten, ohne alle rechtliche Befugniß, aber gestützt auf die bekannte Befugniß seiner Regierung angehalten hatte. „Ich wußte“, läßt er diesen Biedermann erzählen, „daß ich dadurch meine Amtsbefugniß überschritt, und daß der Transport, wenn man Beschwerde erhob, frei gegeben werden mußte; darüber aber mußten nothwendig mehrere Wochen vergehen, und inzwischen hoffte ich, würde es mit Polen zu Ende sein. Meine Erwartung täuschte mich auch nicht, denn ehe 14 Tage vergingen, war Warschau gefallen und ich hatte das Verdienst, durch Zurückhaltung jener Utensilien die Macht der Rebellen geschwächt zu haben!“ Einen ähnlichen weißen Streich erzählt er von einem hiesigen Kaufmann M. Spasßhaft ist es, wenn man liest, wie mehrere Leute, welche Tieß damals nicht schwarz genug schildern konnte, jetzt zu den allerloyalsten Unterthanen zählen, welche eine Regierung sich nur wünschen kann; das Lächeln vergeht Einem aber, wenn man bedenkt, welche Folgen solche Insinuationen haben können, wenn eine Regierung schwach und verblendet genug ist, darauf Gewicht zu legen. Die letzte That des Herrn Tieß in Königsberg war eine Beschwerde über den Polizei-Präsidenten Abergg, weil dieser, als Theater-Censor, einige Stellen in dem Pruss'schen Trauerspiele, Moriz von Sachsen, welche dem Herrn Tieß schwarz schienen, nicht gestrichen hatte. — Da ich hier gerade auf Censur zu sprechen komme, muß ich berichten, daß die Versetzung des bisherigen Local-Censors, Herrn Reg. Assessor v. Röbern nach Magdeburg, den Herrn Ober-Präsidenten in große Verlegenheit gesetzt hat. Es war ihm näm-

lich lange Zeit unmöglich, einen Remplacanten zu finden, da Jeder, welchem er den Posten anbot, sich für diese Ehre bedankte. Endlich war der Herr Stadtgerichts-Director Reuter dazu erbötig, welcher auch interimistischer Eheprokurator geworden ist; als aber bei dem D.-L.-Gericht zur Sprache kam, ob er dieses Nebenamt übernehmen dürfe, bestritt man es, und fand es mit der Würde eines Justizbeamten unvereinbar. Der Herr Präsident von Zander fiel bei der Abstimmung mit seiner entgegengesetzten Ansicht durch. Große Sensation macht das in der Untersuchung gegen *Walesrode* ergangene Erkenntnis, welches ihn wegen Majestätsbeleidigung, Aufreizung zu Mißvergnügen und weiß Gott, wegen welcher pomphaften Verbrechen sonst noch, zu einjähriger Festungsstrafe verdammt. Man erwartete, besonders wenn man seine Bertheidigungsschrift gelesen hatte, mit voller Zuversicht seine gänzliche Freisprechung. Begierig aber ist man auf das Erkenntnis; da der Natur der Sache nach ein Richterspruch hier zugleich eine Kunstkritik sein muß.

Ein Pamphlet, welches die amtliche Wirksamkeit unseres einstmaligen Ober-Präsidenten von Schön aufs Bitterste und Gehässigste angreift, es führt den Titel: „Ein Blick auf die einstige Stellung der Ober-Präsidenten *Auerswald* und *Schön*, von *Eveline Ernestine von Bardeleben*, geb. von *Auerswald*“ (Stuttgart in der *Sonnwald'schen* Buchhandlung), beweist, welcher glühenden Haß die von Schön zu Boden getretene Muckerpartei diesem großen Staatsmanne noch aufbewahrt, während andererseits seine Verdienste schon bei seinen Lebzeiten — ein seltner Fall — die gerechte Anerkennung finden, wie sich dies durch Errichtung eines Herrn v. Schön gewidmeten Denkmals auf der Königsstraße zur Genüge ausspricht.

Durch die in der letzten Generalversammlung des hiesigen G.-A.-Vereins beliebte Ausschließung aller

Nicht-Protestanten hat sich dieser Verein bei uns um allen Kredit gebracht, so daß selbst das sonst so erfreuliche Resultat der Berliner Verhandlungen die gänzlich erloschene Theilnahme nicht mehr anzufachen vermag.

Zum Schluß noch ein Paar Worte über unser Theater. Die Leitung desselben ist bei der plötzlichen Entfernung des Herrn *Tieß* in die Hände des Herrn *Ref. Woltersdorf* übergegangen, eines sehr wohlhabenden Mannes, welcher aus reiner Liebe zur Sache sich der Direction unterzogen hat, und sonach hoffen läßt, unser Theater zu dem Range eines wirklichen Kunstinstituts zu erheben. Er hat das Aeußerste gethan, um in der ihm gebliebenen kurzen Frist ein verhältnißmäßig gutes Personal zusammenzubringen, und es ist ihm auch gelungen, bereits durch die ersten Vorstellungen die durch vorausgehende Mißverhältnisse entstandene Abgunst des Publikums gegen das Theater zu überwinden. Besonders ist ihm zur Acquisition des bekannten Komikers, Herrn von *Lohmann*, Glück zu wünschen. Derselbe gehört zu den Künstlern ausgezeichneten Ranges. Eine trockene, aber unwiderstehlich wirkende Komik, bedingt durch lebendige Auffassungsgabe und fleißiges Studium, faustischer Witz und ein bei tollster Laune doch anständiges Maashalten — machen ihn höchst schätzenswerth. Von ältern Mitgliedern besitzen wir an Herrn *Schunke* für das Fach der Intriganten und Charakterrollen einen braven Schauspieler, welcher jeder Bühne zur Ehre gereichen würde. Unter den Damen zeichnen sich Frau *Schunke* und Fräulein *Ruberow* rühmlichst aus. Auch die Oper hat sich guter Kräfte zu erfreuen. Herr *Sichberger* ist, wenn wir die Ansprüche berücksichtigen, welche an eine Provinzialbühne zu machen gestattet ist, für das Fach der Heldentenore, eine höchst dankenswerthe Acquisition; und ebenso können wir uns zu dem Besitze des Fräulein *Fricke* Glück wünschen.

Feuilleton.

Mendelssohn-Bartholdy hat beim Könige von Preußen abermals um seine Entlassung nachgesucht, und dieselbe endlich erhalten; seine Stellung in Berlin war allerdings eine ziemlich unhaltbare, vielleicht durch manche, hier nicht weiter zu erörternde Verhältnisse eine unmögliche. Wie man sagt, wird er sich wieder nach Leipzig übersiedeln — wir gönnen ihm von Herzen den Weisrauch, der dort ihn umduftet; erkennen auch unter andern Verhältnissen gern den edeln Stolz an, der lieber „an jedem andern Orte der

Erste, als in Rom der Zweite sein“ will; nichtsdestoweniger fürchten wir, daß dieser Sinn dem Künstler hemmend in den Weg trete, und daß, bewusst oder unbewußt, das Ich über die Muse den Sieg gewonnen. Ob zum Nutzen und Frommen der Kunst? — Wir werden sehen? 18.

Ende des Kaukasischen Krieges. Schon vor 20 Jahren prophezeigte der patriotische Dichter *Puschkin* die Befiegung und Beruhigung der Bergvöl-

ter, vor der Hand ist noch nichts damit, der neue Prometheus vertheidigt seine Leber noch gegen den Doppeladler. Die „Briefe eines deutschen Reisenden im Kaukasus“ geben aber doch eine Andeutung über das Ende des Kampfes. Die dortigen Völker, sagt er, haben ein dreifaches Bollwerk: die Moräste, die Waldregion und die Hochalpen. Der erstere Schutz ist so ziemlich gleichmäßig auch den Russen günstig, obgleich die Kaukasier noch viel mehr im Versteck hoher Schilfpflanzen ihre Ueberfälle ausführen, als die Russen dieß vergelten. Der jetzige Kriegsschauplatz ist die Waldgegend und die niederen Gebirgszüge; erst wenn diese Vertheidigungslinie erobert ist, beginnt der Entscheidungskampf auf den höchsten Berggipfeln, „der letzten Zufluchtsstätte kaukasischer Freiheit,“ wie der Häuptling Mansur zu dem bekannten Engländer Bell sagte. Dort oben wohnen bis jetzt noch vom Kampfe unberührte Stämme, die ihre Freiheit theuer verkaufen werden. In 100 Jahren vielleicht, meint der Reisende, könne der Krieg zu Ende sein — wenn die Ruhe in Europa so lange dauert. Da wird also noch mancher russische General mit Talbot sagen können: O Kaukasien, Grab unseres Ruhmes!

Sonderbare Gleichheit der Schicksale. Allard, der jetzt verstorbene General, und Warin, der ägyptische Renegat Basil Bey, sind in demselben Dorfe Frankreichs von armen Aeltern geboren, traten an gleichem Tage in das Heer ein, hatten ebenso gleichzeitig ihr erstes Duell, wurden zusammen Offiziere, hatten längere Zeit eine Liebesverbindung mit zwei Zwillingsschwestern, wurden an einem und demselben Tage verwundet, mußten Frankreich nach dem Sturze Napoleon's verlassen und erlangten neue Auszeichnung und Vermögen bei zwei orientalischen Fürsten, Rundschi Singh und Mehemed Ali. 28.

Horace Vernet malt jetzt ein großes Wandstück für die Galerie von Versailles, das die Wegnahme der Emata Abd el Kader's durch den Prinzen Kamale verherrlichen soll. Vor seiner Abreise nach London besah der König das Werk und zeigte auf einen im Vordergrunde befindlichen Quartiermeister der Gensd'armen. „Dieß ist ein Portrait?“ fragte er. „Ja, Sire, es ist ein alter Soldat von Gila, der seit 12 Jahren in Afrika kämpft, mit Namen Schombert. Leider habe ich mich verzeichnet, erst heute erfahre ich, daß er das Kreuz der Ehrenlegion, das ich ihm gegeben habe, weil er schon mehrmals dazu vorgeschlagen

ist, nicht erhalten hat; ich muß es wieder tilgen.“ „Lassen sie es ja,“ sprach der König, und die Ernennung des neuen Ritters ward sofort ausgefertigt.

Eugen Sue's ewiger Jude schiffet jetzt mit vollen Segeln. Mag man über die beiden Riesenarbeiten dieses Schriftstellers, die Geheimnisse und den Juden, urtheilen wie man will, Entwicklung, Scenen und Sprache tadeln, das glückliche Aufgreifen eines allgemeinerregenden Stoffes kann man ihm nicht abstreiten; und das vorzüglich ist es, was ihm solche Bedeutung verschaffte, daß er sogar als Freund, als Anwalt der untern Volksklassen gepriesen wurde. Wie früher die Verlassenheit der Armen vor dem Gesetz, ihre Unfähigkeit sich Recht zu verschaffen, so treten jetzt zwei Momente von höchster Wichtigkeit in den Vordergrund: das Treiben der Jesuiten und die Vertheilung der Arbeit. Die Darstellung des ungeheuren jesuitischen Complot's, dieser anderthalb Jahrhunderte lang verfolgten Erbschleicherei, ist es, die aufs Neue die Aufmerksamkeit auf Sue's sonst eben nicht ansprechendes Werk zieht, das in gewandter Weise vor der Masse die Geheimlehren des Ordens Loyala's enthüllt und dadurch sich ein unbestreitbares Verdienst erwirbt. Alles kommt nun zusammen, um den Roman und seine Verbreitung zu fördern, allenthalben ist von jesuitischen Umtrieben die Rede und von deutschen Kanzeln herab verfluchen römischgesinnte Priester das Buch, verbieten französische ihren Beichtkinder das Lesen desselben; noch mehr, Pater Lacordaire, der berühmte Bußprediger, ist schon auf der Reise nach Paris, um dort während der Adventzeit durch seine Kanzeltreden der Sue'schen Schlange den Kopf zu zertreten. Dieser Zorn aber zeigt, daß der Roman eine schmerzliche Wunde geschlagen hat, dieser Lärm wird Leser und Käufer desselben aus allen Enden der Welt zusammen-trommeln, der Constitutionnel, der sich von 4000 Abonnenten auf 19000 erhoben hat, wird noch glänzendere Geschäfte machen, und Eugen Sue alle bösen Prophezeiungen Lügen strafen. Tu l'as voulu, George Dandin!

Im *Courrier français* beurtheilt ein Kritiker ein neuaufgeführtes Stück: Graf Egmont, von Senty sehr mißfällig. Das einzig passiv Gute daran sei, daß man den Egmont Göthe's, eines écrivain de quelque réputation, um so höher schätzen lerne. Die gleiche Bezeichnung erhält auch Schiller, dessen Kritik der Recensent beiläufig erwähnt. 24.

Druck von Carl Rammig
in Dresden.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.

Hierzu eine Beilage der Arnold'schen Buchhandlung in Dresden und Leipzig.